



Muss die Architektur angesichts des Lockdowns neu überdacht werden? Oder das Wohnen als Vektor städtischer Transformationen

Valentin Bourdon, Laboratoire de construction et conservation, EPFL

Die Forschenden der Humanwissenschaften weisen regelmässig darauf hin, dass sich gewisse Situationen nur mit dem nötigen Abstand richtig analysieren lassen. Das gilt auch, wenn wir die aktuelle Gesundheitskrise aus der Perspektive der Architektur betrachten wollen. Ohne voreilige Schlüsse zu ziehen, wollen wir Schlüssel zum Verständnis bieten und Hypothesen formulieren. Denn dieser Ansatz ist und bleibt einer der wirksamsten Hebel, um das Gewicht, die Auswirkungen und die Möglichkeiten einer so radikalen kollektiven – wenn auch nur vorübergehenden – Erfahrung wie derjenigen des Lockdowns zu verstehen. Klar ist, dass sowohl die Stadtplanung als auch die Wohnformen in ihrer Beständigkeit der sanitären Dringlichkeit entgegenstehen. Die Dimensionen des öffentlichen Raums, die Verteilung der Wohnformen im Siedlungsgebiet sowie deren Organisation – all diese Elemente sind mehr oder weniger fix; diese wurden jedoch in den letzten Monaten überall in der Stadt mit einer Schicht von notdürftigen und oberflächlichen Neuordnungen überlagert: Bodenmarkierungen, Abgrenzungen, Barrieren und Schutzscheiben. Das gilt sogar in den eigenen vier Wänden: improvisierte Arbeitsplätze, eine für sportliche Aktivitäten eingerichtete Ecke, temporäre Trennwände, zu Spielräumen umfunktionierte Freiflächen usw. Es ist unterdessen möglich, der Pandemie zuzuschreibende Anordnungen auszumachen. Aber die Frage bleibt: Wie vermag die Krise die bisherigen, von den Akteuren im Wohnungswesen angestrebten Entwicklungen und Strategien in Sachen Architektur grundsätzlich und längerfristig verändern und durchbrechen? Oder auch diese grundsätzliche Frage: Muss die Architektur, insbesondere im Wohnbereich, nach der Lockdown-Erfahrung überdacht werden? Um diese Fragen zu beantworten, werden die Auswirkungen dieser Situation auf die Wahrnehmung des Wohnraums und des ihn bestimmenden urbanen Raums analysiert und verknüpft mit den wichtigsten Ausprägungen, die sich im Bereich der Bauformen bereits vor der sanitären Krise abzeichneten. So ist es aufschlussreich, die Korrelationen und Spannungen zwischen dem einschränkenden Kontext des Lockdowns einerseits und den ökologischen Erfordernissen und gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte andererseits aufzuzeigen. Müsste die rasch verlaufende Durchdringung von Berufs- und Privatleben eigentlich vor dem Hintergrund einer allgemeineren Tendenz der Schwächung der grossen, strukturgebenden Polaritäten gesehen werden? Und wenn die brutale Verbannung aller produktiven und sozialen Aktivitäten in die eigenen vier Wände einfach der extrapolierte Ausdruck einer bereits aufgegleisten Autonomie von Heim und Familie gegenüber den durch die Gemeinschaft bereit gestellten Dienstleistungen wäre? Solche Hypothesen geben uns die Möglichkeit, neben den raschen – und wahrscheinlich unumgänglichen – Antworten auf diese Fragen auch zahlreiche andere Richtungen zu verfolgen, um so die «Leistungsfähigkeit» des Wohnraums zu verbessern. Sie hinterfragen in erster Linie die Konditionierung von Wohnformen für das Leben unter «seinesgleichen», oder eben gerade nicht, je nach dem gewählten Verteilschlüssel zwischen Privatbereich und «Aussen», zwischen seiner eigenen Welt und der vergemeinschaftlichten. Der Lockdown hat uns Gelegenheit gegeben, die architektonischen Qualitäten des Wohnraums genauer zu betrachten, was auch die enge Beziehung zwischen diesen Qualitäten und der Form bzw. der Eigenschaft einer Stadt deutlich macht, ebenso wie die Rolle deren Entwicklung als

Vektor urbaner Transformationen. In diesem Kontext ist es durchaus interessant, auch die künftigen, längerfristigen Entwicklungsrichtungen aufzuzeigen. Denn dies unterstreicht einmal mehr die intermediären Beziehungen und die nuancenreichen architektonischen Möglichkeiten der während des Lockdowns auferlegten Erfahrung der Individualisierung auf der einen, und der gemeinschaftsfördernden Angebote, für die die Stadt in ihrer dichtesten Form schon immer ein Sinnbild war, auf der anderen Seite.